

Zeitschrift: Pamphlet
Herausgeber: Professur für Landschaftsarchitektur, Christophe Girot, ETH Zürich
Band: - (2023)
Heft: 27: Terrain vogue

Artikel: Palimpsest : Rekontextualisierung eines Neubaus
Autor: Elinger, Ella / Girsberger, Fabienne
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1044313>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 08.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

P

PALIMPSEST

PALIMPSEST. REKONTEXTUALI- SIERUNG EINES NEUBAUS

Ella Eßlinger, Fabienne Girsberger

Nach zwanzig Jahren Projektierung, Planung und Bauphase wurde im Oktober 2021 die neue Erweiterung des Kunsthauses Zürich eröffnet. Der von David Chipperfield Architects geplante Neubau befindet sich am Heimplatz, den Bestandsgebäuden gegenübergestellt. Oberhalb des Grundstücks war 1839 Zürichs erste Kantonsschule errichtet worden, die bis heute dominant auf dem ehemaligen Rämibollwerk sitzt. Ihre ursprüngliche Freitreppe fiel zum Sportplatz ab, an dessen Ende seit den 1880er Jahren zwei Turnhallen

den Abschluss zum Heimplatz bildeten. 2015 wichen diese der neuen Kunsthauserweiterung. Ein Rekursverfahren, das sich für den Erhalt der inventarisierten Hallen und des sogenannten Pfauenparks einsetzte, wurde abgelehnt. Kunsthausdirektor Christoph Becker fragte polemisch: «Wollt ihr erste Liga spielen oder wollt ihr Turnhallen?»¹ Gerettete Tafeln mit Inschriften und ein Brunnen befinden sich heute im Bauteillager des Kantons Zürich. Die Stadt hofft, zwei Tafeln im Garten der Kunsthaus-Erweiterung aufzustellen.² Eine der Inschriften lautet: «Sit mens sana in corpore sano.» (Möge ein gesunder Geist in einem gesunden Körper sein.)

Wenige Monate nach dem Abriss wurde begonnen zu graben. Bald wurde das Wolfbachbassin freigelegt, das im 19. Jahrhundert als Rückhaltebecken für den eingedolten Bach diente. Entgegen allen Erwartungen wurden während der Bauarbeiten keine Hinweise auf einen jüdischen Friedhof gefunden. Dieser war 1381 – fünfzig Jahre bevor die jüdische Gemeinde aus Zürich vertrieben wurde – erstmals schriftlich erwähnt worden. Auf historischen Stadtplänen ist der Friedhof zwischen dem Wolfbach im Süden und dem «Judengässli» im Norden eingezeichnet. Vermutlich kam es bereits während der Bauarbeiten für die barocke Stadtbefestigung zu gröberen Umwälzungen. Sie prägen bis heute die Schichtung: Die Aushubarbeiten für den Schanzengraben hatten sämtliche älteren Spuren getilgt. Hinter der von den aufgeworfenen Wällen konservierten Stadtmauer konnten jedoch während



Der Erweiterungsbau des Kunsthauses Zürich in Steinwolle gekleidet, kurz vor der Montage der Kalksteinfassade

des Aushubs das «Judengässli» sowie 5000 Jahre alte Ackerböden, Samen und Nusschalen aus der Jungsteinzeit, der Eisenzeit und der Bronzezeit freigelegt werden.³ Unter meterhohen Sedimenten, die der Wolfbach während Jahrtausenden abgelegt hatte, bildete die Moräne des Linthgletschers den Boden der Baugrube. 17 000 vor Christus hatte sich dieser aus Zürich zurückgezogen.

2016 wurde hier feierlich der Grundstein gelegt, und die Baugrube wurde daraufhin mit Lager-, Restaurations-, und Technikräumen gefüllt. Der Erweiterungsbau versiegelt 20 000 Jahre Schichtungen. Am Tag seiner Eröffnung schien das Gebäude aus der Zeit gefallen: ein luxuriöser steinerter Tresor für Privatsammlungen,⁴ der keine Bezüge zur unmittelbaren Umgebung aufweist und weder in seiner Erscheinung noch in seiner Bespielung zur Teilhabe einlädt. Die kondensierte Gemengelage von stark befahrenen Strassen, diversen Tramlinien, Fussgänger:innen sowie Fahrrädern machen den Heimplatz seit

Jahren zu einem stadtplanerischen Sorgenfall. Die kleine Insel, die dazwischen übrigbleibt, ist verstellt und bietet wenig Aufenthaltsqualitäten. Durch den Neubau verschärft sich der Platzmangel, da die Fassaden des kompakten Volumens auf drei Seiten direkt auf den Strassenraum treffen. Die wenigen monumentalen Öffnungen werden neutralisiert von einem Kalkstein-Lisenenvorhang, der das ansonsten hermetisch geschlossene Gebäude streng umhüllt. Am Heimplatz markiert ein goldenes Tor den Eingang. Durch den mit Marmor versiegelten Vorplatz sowie das Fehlen von Bäumen und baulicher Verschattung wird der Griff des Eingangs während des ersten Sommers bis zur Unbenutzbarkeit aufgeheizt. Ein Stück Juteschnur, behelfsmässig darum gewickelt, schafft nun Abhilfe.⁵

Trotz seines anachronistischen Charakters erhebt der Neubau mit seinem monumentalen Ausdruck Permanenzanspruch. Während die Antike, derer sich das Projekt mit dem Namen «Aglaia»⁶ bedient, bis

heute als Epoche «echter» Monumentalität gehandelt wird, ist das letzte Jahrhundert von einem Missbrauch – den «pseudomonumentalen» Bauten des Faschismus und Stalinismus –, dann von einer Vereinfachung und Verflachung des Monumentalen durch Agglomeration langweiliger Details geprägt worden.⁷ Wie umgehen mit auf Ewigkeit angelegten Architekturen? Die barocke Stadtbefestigung wurde fünfzig Jahre nach Fertigstellung geschleift, da sie als wachstums- und verkehrsbehindernd wahrgenommen wurde. Im Rahmen ihrer Masterarbeit betrachten die Autorinnen die Schicht des Neubaus lediglich als nicht fertig-

gestellt und wollen unmittelbar nach dessen Eröffnung daran weiterbauen. Sie schlagen durch bauliche und diskursive Interventionen die Öffnung der Institution vor, die Wiederherstellung ehemaliger städtischer Verbindungen zu den Hochschulgärten und die Verflechtung historischer Schichten. Die Entwertung der Monumentalität könnte sich zu einer gemeinschaftlicheren und baulich anpassungsfähigeren Auffassung entwickeln: Momentalismus statt Monumentalismus.⁸ Der Ort soll nicht als Konsequenz einer linearen Abfolge betrachtet werden, sondern als Kondensat von Vergangenheiten, Gegenwart und Zukünften.

- 1 Gespräch der Autorinnen mit dem Verantwortlichen für die Rekursbewegung der Archicultura, Stiftung für Orts- und Landschaftsbildpflege, geführt in Zürich am 30. März 2022.
- 2 Gespräch der Autorinnen mit der Betreuerin des Bauteillagers des Kantons Zürich, wo die Tafeln momentan gelagert werden, geführt in Zürich am 22. April 2022.
- 3 Alle Angaben zu archäologischen Funden entstammen der Publikation *Ausgrabung offen. 20 000 Jahre Stadtgeschichte unter dem Kunsthaus Zürich*, hg. von der Stadt Zürich, Hochbaudepartement, Amt für Städtebau, Zürich 2021.
- 4 Die Projektkosten von 206 Millionen Schweizer Franken wurden zu zwei Dritteln durch öffentliche Gelder finanziert, das Grundstück wurde im Baurecht vom Kanton zur Verfügung gestellt. Gleichzeitig ist das Programm zu ebenfalls zwei Dritteln auf die Beherbergung privater Sammlungen ausgelegt. Der öffentliche Kredit wurde 2012 von den Zürcher Stimmberechtigten mit 54 Prozent angenommen. Zu diesem Zeitpunkt störten sich noch wenige daran, dass Hauptanlass für den Neubau die Dauerleihgabe der Kunstsammlung von Emil Bührle (1890–1956) ist. Nach seiner Einbürgerung 1937 in der Schweiz wurde der seit 1923 in Zürich ansässige, ursprünglich aus Deutschland stammende Industrielle zum reichsten Schweizer. Mit Unterstützung der Schweizer Regierung belieferte er während des Zweiten Weltkriegs NS-Deutsch-

- land mit Waffen. Seine Profite investierte er in einen Kunstmarkt, der das Ergebnis von Kriegsverfolgungen und -enteignungen war. Wiederholt trat er in der Geschichte des Kunsthauses als grosszügiger Spender auf, stiftete Kunstwerke und finanzierte den ersten Erweiterungsbau in der Nachkriegszeit. Bis heute halten sich die Bestrebungen nach Transparenz und progressiver Aufarbeitung in Grenzen, nicht zuletzt wegen des Weiterbestehens der jahrzehntealten Verflechtung der Sammlung Emil Bührle mit dem Kunsthaus.
- 5 Die Angaben zum Bauablauf der Kunsthaus-Erweiterung entstammen der Publikation *Das neue Kunsthaus. Chronik 2001–2019*, veröffentlicht vom Kunsthaus in Zusammenarbeit mit der Stadt Zürich, Zürich 2019.
- 6 Name des Siegerprojekts, des Wettbewerbsbeitrags von David Chipperfield Architects.
- 7 Vgl. Sigfried Giedion, *Architektur und Gemeinschaft. Tagebuch einer Entwicklung*, Reinbek b. Hamburg 1956, S. 31.
- 8 «Muss ein Monument aus Stein oder Stahl sein oder kann es nicht ebenso aus Menschen bestehen, vielleicht sogar unsichtbar sein? Momentalismus steht für das Monumentale im Moment ebenso wie für das Momentane im Monument. Momentalismus ist mehr Arbeitsweise denn Stil.» tumlar, Philipp Krüpe und Anna Yeboah, *ARCH+ features: Momentalismus o. D.*, in: *ARCH+ 221* (Dez. 2015), S. 192–207, hier S. 203.